

# LITERATUR LEBT



Die Gaststätte ist voll besetzt. Nur dort in der Ecke steht ein leerer Tisch und scheint mit seinen säuberlich ausgerichteten Stühlen den Fremdling, der unschlüssig und etwas befangen — er kommt aus fernem Lande — umherblickt, freundlich einzuladen. Doch eben als er sich niederlassen will, tönt ihm der Ruf ins Ohr: „Bedaure, hier können Sie nicht Platz nehmen!“ und der ausgestreckte Finger eines dienstbaren Geistes weist auf einen Gegenstand inmitten der runden Platte, der offenbar jenes Verbot motiviert. Das fragliche Gebilde, Erzeugnis einer überwundenen Epoche des Kunsthandwerks, stellt einen Ritter dar, dem ein übergroßer Aschenbecher als Sockel dient, in die eiserne Fahne aber, die das Figürchen über seinem Kopfe schwingt, ist das Wort eingeritzt: **Stammtisch**.

# LITERATUR LEBT

Denn Anlässe zur Gründung einer Tafelrunde gibt es mehr als genug. Landsleute, die das Schicksal an einen fremden Ort verschlagen hat, ehemalige Schulkollegen, Menschen, die sich für das gleiche Fach, für den gleichen Sport interessieren, die das nämliche oder überhaupt ein Steckenpferd reiten: sie alle und noch viele andere halten es für ersprießlich, sich dann und wann zu sehen. Ohne Einladung, ohne besondere Verpflichtung, ohne telefonische Verabredung — und wie ließe sich das einfacher verwirklichen als dadurch, daß man ein für allemal festsetzt: „Also jeden Freitag ab acht Uhr, da und da, gleich links am Büfett!“ Das schwebt manchem während seiner Arbeit die ganze Woche hindurch als tröstlicher Gedanke vor, und wenn er die Schritte dorthin lenkt, labt ihn schon auf dem Wege das Bewußtsein: da wartet wer auf dich. Unter allen Umständen aber bietet es einen prächtigen Vorwand auszugehen. Denn wir dürfen es nicht verschweigen: Häuslichkeit und Stammtisch sind Gegensätze.

# LITERATUR LEBT



Nun tritt einer an, der mit „Effet“ arbeitet: das merkt man erst, wenn die Kugel weit draußen, wie von einem Magneten abgelenkt, ihre ursprüngliche Richtung verläßt; und der jetzt dran war, hat das gleiche Manöver unfreiwillig gemacht, indem er zu stark mit dem Daumen nachhalf. Ja, die Sache ist nicht so einfach! Im Gegenteil, hier heißt es auf unendlich viel Dinge achten: Stellung zur Bahn, Beugen oder Strecken der Knie, Armbewegung, Handhaltung, Kraftaufwand. Selbst der Griff eines einzelnen Fingers, eine Fußverschiebung im letzten Augenblick vermag das Ergebnis zu beeinflussen. Und all das theoretisch zu wissen, nützt herzlich wenig, wenn in der entscheidenden Sekunde die Energie ausläßt, wenn den Spieler nur die vage Absicht, etwas zu treffen, erfüllt statt jener äußersten Konzentration, die den Körper zum unfehlbaren Diener des Willens macht.

# LITERATUR LEBT



In diesem Augenblick der höchsten Gefahr tritt ihr Kommandeur in eigener Person an, und siehe — mit zusammengebissenen Zähnen hat er die Kugel in der nervigen Hand gewogen und sie mit genau bemessenem Schwung auf die Bahn geschleubert —, ihm gelingt es: er „räumt ab“. Der Kegelbub — diesem Flinken und Unermüdblichen, der nicht mit zwei Händen, sondern mit vier oder fünf zu werken scheint, müßte man einen eigenen Lobeshymnus darbringen — setzt im Nu wieder auf, aber von der ganzen Partei ist nur noch ein einziger Spieler übrig, und die „Vorlage“ der anderen zählt immer noch um acht Holz mehr. Das Drama hat seinen Höhepunkt erreicht: Freund und Feind steigt in der Aufregung auf die Stühle, unermesslicher Lärm durcheinandersprechender Stimmen, ermutigender und spöttischer Rufe erfüllt den Raum.

# LITERATUR LEBT



Zweifellos gibt es vornehmere Spiele als dieses und wohl auch raffiniertere; doch der Mensch muß sich ohnehin allzuviel den Kopf zerbrechen, und wie es erquickt, wenn man sich einmal weniger fein benehmen darf, das weiß jedes Mannsbild. Nein, hier wird nicht geflüstert: „Zwei Coeur, zwei Sansatout“, wird nicht diskret auf einen „Tisch“ aufmerksam gemacht, der „jetzt an der Reihe ist“, wie beim Bridge; hier geht's laut her, hier schreit jeder, als ob die beiden anderen von vorübergehender Taubheit befallen wären, und entscheidende Karten werden hingehaut — dazu gehören nicht nur kräftige Fäuste, sondern auch eine besondere Technik —, daß jemand, der draußen am Wirtshaus vorbeikommt, sich gleich denken kann: „G'rad hat einer mit seinem letzten Trumpf ein Aß mitsamt dem Zehner gestochen!“

# LITERATUR LEBT

Beim Zählen und Zahlen donnerwettert es noch merklich, doch schon macht sich der nächste ans Mischen, und der Vorhang hebt sich wieder zu einer neuen ebenso dramatischen Szene. Vielleicht gibt es diesmal nicht eine „Frage“ wie bei der eben geschilderten Partie, sondern ein „Solo“, eventuell gar mit einem „Durchmarsch“. Oder als Karität einen „Bettel“, der so grausam aufregend ist, weil, wer ihn wagt, keinen einzigen Stich machen darf. Weil da außerdem Gewinn oder Verlust nicht aus dem „Haferl“, aus der Kasse, in die jeder ein Markl „zusammengesetzt“ hat, gehen, sondern aus der Tasche berappt werden müssen. Auf jeden Fall aber „ist's zünfti“. Denn von den Teilnehmern wird stoische Haltung so wenig verlangt wie übertriebene Höflichkeit, sie dürfen ihre Leidenschaft, ihren Schmerz, ihren Triumph unverhohlen äußern gleich den Helden bei Homer.

aus Max Unold: „Zwischen Atelier und Kegelbahn“,  
Frankfurt/Main 1939